



Foto: Archiv Guido Vael

„Bist Du jetzt ein toller Mann oder ein Arsch?“

Guido Vael hat die schwule Community in München mit geformt und dabei keine Hürde ausgelassen. Er wurde als Schwuler geoutet, als Aktivist angefeindet, als Gesprächspartner gesucht und engagiert sich unermüdlich in der Aidshilfe. Philipp Gufler hat sich mit ihm über Leben, Liebe und seine Erfahrungen unterhalten.

Guido, Du hast 1984 die Münchner Aidshilfe mitgegründet. Was hat dich politisiert?

Ich hatte ein Sexualerlebnis mit einem Mann, während ich mit einer Frau verheiratet war. Daraufhin ließ ich mich scheiden und bin zu diesem Mann nach München gekommen, das war

1977. Da bin ich dann ziemlich abgestürzt – das war auch der falsche Mann – da saß ich dann ohne Arbeit und ohne Geld. Da gab's einen flüchtigen Bekannten, der mich mitgenommen hat zu dem Verein für Sexuelle Gleichberechtigung, den es damals noch gab. Die haben mich dort aufgefangen.

Die Diskussionen, die da geführt wurden, haben mich politisiert. Und irgendwann sind die auf mich zugekommen und haben mich mit Aufgaben betraut: „Guido, kannst Du das nicht mal machen.“ Und dann ist es so, meine Persönlichkeit, mein Pflichtbewusstsein, dass ich mir gesagt hab', ok, die haben mich

gerettet, ich fühle mich verpflichtet da etwas zurückzugeben. Und dann diese Phase, die in so einer Emanzipationsbewegung drinsteckt, sich auseinander zu setzen, mit dem Paragraphen 175, warum es bis heute keine Wiedergutmachung gibt für KZ-Opfer, und so weiter.

1980 hast Du den ersten Christopher-Street-Day hier in München mitorganisiert.

Ja. 1979 fand der allererste CSD in Deutschland statt, in Bremen. Das war dann Bremen, Stuttgart, Berlin und dann haben wir gesagt, das machen wir jetzt auch in München. Dort bin ich mit einem Transparent gelaufen und habe mich etwas blauäugig nicht unkenntlich gemacht, mit Schlapphut wie mein Freund. Das Bild erschien dann in der Abendzeitung.

Während die Bundesregierung, vertreten durch die Gesundheitsministerin Rita Süßmuth, gemeinsam mit Aids-Hilfen und der Wissenschaft eine Präventionsstrategie verfolgte, vertraten die Bayerische Staatsregierung und der damalige Münchner Kreisverwaltungsreferent Peter Gauweiler eine auf dem althergebrachten Seuchenrecht basierende Strategie, die auf Zwangsmaßnahmen setzte.

Es gab einen Maßnahmenkatalog. Das größte Problem war die Sprache. Dort wurde von 'Ausscheidungsverdächtigen', 'Infektionsverdächtigen' und 'Risikopersonen' gesprochen. Wir haben gesagt, es gibt keine Risikopersonen, es gibt nur Risikoverhalten. Denn nur weil ich HIV-positiv bin, geht von mir kein Risiko aus. Es gibt ja keine Tropfeninfektion. Und das Wort 'schwul' oder 'homosexuell' kommt in diesem Maßnahmenkatalog gar nicht vor. Da ist

nur die Rede von Drogengebraucher, Drogengebraucherin und von Prostituierten, männlich wie weiblich. Die 'Uneinsichtigen', um im Sprachgebrauch von Herrn Gauweiler zu bleiben, wurden zwangsgetestet.

1986 fand das zweite europäische Positiventreffen in München statt, quasi in der Höhle des Löwens.

Bewusst in München, wegen des Maßnahmenkatalogs. Es gab von der Deutschen Aidshilfe mitinitiiert die ganz große Demo auf dem Marienplatz. Laut Presseberichten mit circa 10.000 Teilnehmern. Das war eine der größten Demos, die je in München stattgefunden hat. Die Stimmung war natürlich total down, um nicht zu sagen beschissen. Es gab auch viele Leute, die damals aus München weggezogen sind nach Berlin, weil sie einfach Angst hatten. Überall wurden Razzien durchgeführt.

Warst Du mal dabei, als so eine Razzia stattgefunden hat?

Ich hab eine miterlebt, das war eine Kneipe in der Frauenstraße, damals wohl'n bisschen im Bereich Strich. Ich war da mit meinem Mann, wir haben Bier getrunken. An diesem Abend traf sich auch ein kleiner Stammtisch von positiven Menschen dort und plötzlich war die Polizei da. Die Positiven waren total verängstigt. Eben aufgrund des Maßnahmenkatalogs. Sie waren ja die Zielpersonen. Sie dachten, es geht um sie. Offiziell war's eine Drogenrazzia, was sehr unglaublich scheint. Es gab keine Leibesvisitationen, es gab keine Durchsuchung des Lokals. Sie wollten nur die Ausweise sehen. Ich hab' mich dann beschwert bei der Staatsregierung – Staatssekretär war damals Günther Beckstein – und

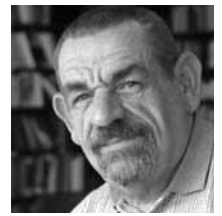
ich habe als Antwort bekommen, dass die Razzia nicht stattgefunden hätte. Aber ich habe es mit eigenen Augen gesehen, ich habe mit einem Polizisten gesprochen, ihn nach seinem Auweis gefragt, den er dann in zwei Metern Abstand von mir weggehalten hat. Ich hab' gesagt, das kann ich nicht lesen. Sagt er: „ist nicht mein Problem, wenn Sie nicht lesen können.“ Und die Straße war mit Autos abgesperrt. Das ist grausam.

In den 1980ern war dann auch das Verteilen von Kondomen verboten.

Das fiel unter den Tatbestand 'Vorschub zur Unsittlichkeit'. Kondome in Kneipen stellten außerdem angeblich einen Verstoß gegen das Ladenschlussgesetz dar. Mit der Begründung, ein Kondom habe mit der Funktion einer Kneipe nichts zu tun. Taschentücher waren da eine Ausnahme, denn es konnte ja sein, dass ein Gast einen Niesanfall bekommt. Ein Lokal, die Spinne, wurde dann auch vom Gauweiler geschlossen. Es war ein Treffpunkt für Transsexuelle. Da haben sie irgendwo Kondome gefunden. Die Ausnahme stellten aber Präventivisten dar, die durften Kondome verteilen. Haben wir dann auch gemacht.

Viele haben sich dann auch nicht mehr getraut, in München einen Aidstest zu machen, sondern sind dann nach Stuttgart gefahren.

Wenn der Kultusminister Zehetmair von einer „Randgruppe, die ausgedünnt werden muss“ spricht, das hat 'ne Wirkung auf Menschen. In persönlichen Gesprächen mit Gauweiler – natürlich haben wir das Gespräch mit unseren Feinden gesucht – hat er zu mir gesagt, dass eine seiner Ziele durchaus ist, die schwule Subkultur zu zerschlagen. Die Begründung,



Guido Vael wurde 1947 in Flandern in Belgien geboren und lebt seit 1969 in Deutschland. Er organisierte 1980 den ersten Christopher Street Day in München, am nächsten Tag erlebte er sein öffentliches Coming-Out auf der Titelseite der Abendzeitung. Als Mitbegründer der Münchner Aids-Hilfe leitete er von 1995 bis zu seiner Rente eine Präventionsgruppe für HIV-Positive am Münchner Schwulen Kommunikationszentrum SUB und von 1990 bis 1999 war er Mitglied des Bundesvorstands der Deutschen Aids-Hilfe e. V..

dass 'Homosexuelle' nicht im Maßnahmenkatalog auftauchen, war, dass er nicht in den Verdacht einer gewissen Parallelität zum Dritten Reich kommen wollte. Er hatte Angst. Er wusste, die Aidshilfe ist von schwulen Gruppen gegründet. Es gab eine schwule Infrastruktur, die Infrastruktur gab es nicht in der Drogenszene, gab es nicht in der Prostitutionsszene. Er wusste, dass Schwule in ihrer guten Vernetzung so etwas skandalisieren konnten. Das haben wir auch getan.

Das Schöne an der ganzen Geschichte ist dann aber, dass es von Bayern aus eine Bundesratsinitiative gab, um den Maßnahmenkatalog bundesweit durchzusetzen und das einzige Bundesland, das dafür gestimmt hat, war Bayern. Alle anderen Bundesländer haben es abgelehnt. Und die Linie der damaligen Gesundheitsministerin Frau Professor Süßmuth hat sich dann durchgesetzt: Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung. Prävention, Prävention, Prävention. Nicht Maßnahmen.

Peter Gauweiler ist seit 2006 Vorsitzender des Unterausschusses Auswärtige Kultur- und Bildungspolitik des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages. Für Gauweiler war Aids ein Chance aufzusteigen, er ist dann Minister geworden, aber auch ziemlich schnell wieder verschwunden. Heute ist Gauweiler als politische Person rehabilitiert, sein Verhalten während der Aidskrise wird totgeschwiegen.

In der Aidskrise hat sich auch die Partei Rosa Liste gebildet.

So darf man das nicht sagen. Es gab bei den Grünen einen schwulen Stadtrat. Und bei der nächsten Wahl wurde der nicht mehr aufgestellt. Und das war ein Grund, warum wir dann gesagt

haben, dann müssen wir die Rosa Liste gründen und eigene Kandidaten benennen. Bei der ersten Wahl sind wir nicht durchgekommen, aber später sind wir dann durchgekommen. Die grüne Stadtratsfraktion hat damals schon eine so genannte Inifonds gegründet, wovon Initiativgruppen finanzielle Unterstützung bekommen haben. Also auch schwule Gruppen, also damals auch der schon existierende Verein für Sexuelle Gleichberechtigung. Das war so ein Topf von 1,76 Millionen Mark. Davon hat dann auch die Aidshilfe 1985 ihre ersten Gelder bekommen. Damit konnte die Aidshilfe ihre ersten Büroräume anmieten. Nachdem der Maßnahmenkatalog außer Kraft gesetzt worden war, wurde das später dann auch in eine Regelförderung umgewandelt und über all die Jahre haben keine Kürzungen stattgefunden. Im Gegenteil, die Personalkosten steigen ja und sie wurden mitgetragen. Bayern ist jetzt das einzige Bundesland, in dem HIV-Tests flächendeckend kostenfrei angeboten werden. Berlin stellt das jetzt ein.

Im Laufe Deiner Arbeit bei der Aidshilfe hast Du auch immer mehr Anerkennung von Seite der regierenden Parteien bekommen.

Es war alles zwiespältig. Zum Beispiel haben wir Ende der Achtziger auch noch Infostände gemacht. Einmal in der Fußgängerzone, da marschierte August Lang vorbei. Der war zu der Zeit Bayerischer Innenminister. Und der Aidsbereich fiel ins Innenministerium – ist auch bemerkenswert. Und August Lang sieht uns da stehen, kommt auf uns zu, findet das toll, was wir machen und lädt uns ein auf'n Bier im Augustinerkeller. Das musst Du Dir mal vorstellen. Als schwuler Mann, der die ganze Zeit mit Diskriminie-

rung und Ausgrenzung zu kämpfen hat. Über die Aidshilfe wirste auf einmal ein anerkannter Gesprächspartner. Ist pervers eigentlich. Es war für uns auch schwierig. Einerseits Zugang zu haben, zu den Stellen, die wichtig sind, andererseits – man muss ja wissen, wie gesagt, es gab ja nichts. Man konnte höchstens das Sterben erleichtern, aber die Krankheit stoppen. Von Heilung ist bis heute noch keine Rede, aber heute kann man wenigstens mit Medikamenten eine, sagen wir halbwegs normale Lebenserwartung erreichen, mit doch akzeptabler Lebensqualität. Damals war es so, dass die Durchschnittslebenserwartung nach der Infektion zwölf Monate war. Und dann kam AZT, das erste Medikament 1986, und die Lebenserwartung stieg auf 24 Monate. Und das war ein elendiges Sterben.

Ein anderes Beispiel: Bundesgesundheitsminister Seehofer nimmt mich mit zum Aidsgipfel nach Paris, weil ich zu der Zeit Vorstand der Deutschen Aidshilfe war. Schon komisch. Da fragst Du Dich, was passiert jetzt eigentlich mit mir? Fährt auf Kosten der Bundesregierung, Hotel, bombastisches Essen. Bist Du jetzt ein toller Mann oder bist Du jetzt ein Arsch? Dieses Gefühl des Zwiespalts habe ich nie losbekommen. Ich bin eigentlich froh, dass ich jetzt in Rente bin und damit nix mehr zu tun habe.

Wie hast Du es geschafft, diese Gespräche, die angesichts des Dich umgebenden Sterbens sehr emotional aufgeladen sein mussten, zu führen?

Das Emotionale vom Rationalen abspalten. Man muss sich da schon schwer zusammenehmen. Das ist das Problem von Öffentlichkeitsarbeit. Wenn man sich treiben lässt und sich nicht unter



Kontrolle hat, dann erreicht man schnell mal das Gegenteil von dem, was man eigentlich will.

Act Up hatte eine sehr viel radikalere Form von Aktivismus entwickelt. Die hat es in München auch kurz gegeben. War die Aidshilfe nicht so sehr auf Konfrontation aus wie Act Up?

Die waren vor allem auf Provokationen aus. Das war eine Entlastung für die Aidshilfe. Ich fand das toll, was die gemacht haben. Aber in Deutschland ist das ziemlich schnell eingeschlafen. Das muss ja alles organisiert werden, wenn keine Strukturen dahinterstehen, funktioniert es nicht. Die Aidshilfe ist ein Dienstleistungsunternehmen, das ist keine spontane Geschichte. Das braucht 'ne Struktur und natürlich hängt man am öffentlichen Tropf und das beeinflusst. In den 90er Jahren konnten wir viel frecher sein. In der Zeit als ich Vorstand des Dachverbandes Deutsche AIDS-Hilfe e.V. war, also 1990 bis 1999, wollten wir auch eine Präventions-Broschüre, die sogenannte Broschüre für die Fetischszene rausbringen, die nicht genehmigt wurde. Wenn ich als Vorstand das

dann trotzdem mache, dann hat das Konsequenzen für die Aidshilfe. Wir haben dann den Umweg über eine andere Organisation gemacht, die dann die Broschüre mit unseren Texten für uns rausgegeben hat. Ist das jetzt Opportunismus oder taktisch klug? Das mag jeder anders bewerten. In diesem Dilemma steckt man.

Ich habe einmal einen Infostand gemacht am Gasteig und dann gab's Broschüren, die vor allem schwule Männer ansprechen, mit Sex drin und so weiter. Und ich hatte die unterm Tisch. Was mir dann vorgeworfen wurde. Ich habe nur, wenn jemand am Tisch war und ich aus dem Gespräch wusste, das ist ein schwuler Mann, die Hefte rausgegeben. Ich leg die doch nicht auf'n Tisch, wenn die Hausfrau vorbeiläuft. Mir wurde dann vorgeworfen, dass ich das schwule Material schamhaft verbergen würde. Aber ich lasse doch nicht zu, dass meine Organisation wegen so was Konsequenzen zu befürchten hat.

Ein anderes Dilemma ist, wenn der Positive zur Aidshilfe kommt und ich sage: „Weißte Junge, das ist nicht mehr das große Drama

heutzutage.“ Und gleichzeitig muss ich sagen: „Infiziere dich nicht!“, ganz schlimm. Ich verharmlose und ich dramatisiere. Das ist, was ich das Präventionsdilemma nenne.

Du hast Dich sehr spät mit Aids angesteckt. War es deshalb leichter, für dich damit umzugehen?

Es ist nicht die Frage des ob, es ist die Frage des wann, weil es immer Restrisiken gibt. Ich habe mein Testergebnis 1998 erfahren, wo medizinisch schon Handlungsmöglichkeiten bestanden. Nicht leicht fiel es mir, es meinem Mann zu sagen, aber er hat großartig reagiert. Wir haben eine offene Beziehung geführt. Ich bin der Meinung, dass ich mich so verhalten habe, wie es mein Wissensstand ermöglichte. Safer Sex ist nicht Safe Sex. Auch das Kondom kann versagen. Außerdem gibt es einen Unsicherheitsfaktor von circa drei Prozent. Wenn jemand frisch infiziert ist und die Virenlast astronomisch hoch wird, kann man sich auch über den Vortropfen anstecken. Aber das wird jetzt alles spekulativ. Fakt ist, es bleibt ein Restrisiko.

Bist du dann sofort auch öffentlich damit umgegangen?

Das Gespräch wurde im September 2013 für die Videoinstallation und das gleichnamige Künstlerbuch Projektion auf die Krise (Gauweilereien in München), erschienen bei Hamman & Von Mier, geführt. Dort werden die Anfänge der AIDS-Krise in München in den 1980er Jahren nacherzählt.

Ich fühlte mich dazu verpflichtet. Ich war ja schließlich Vorstand der Deutschen Aidshilfe. Dann fand ich's natürlich doof, als Infizierter Mann da zu sitzen und das zu verheimlichen. Ich hab's natürlich dann auch gespürt. Also 'ausgerechnet der, der Präventionspapst'.

Wie wirkt sich die Gründung der Aidshilfe von 1984 auf heute aus?

Wenn es die Aidshilfe damals nicht gegeben hätte, dann hätten wir heute kein Lebenspartnerschaftsgesetz. Das war der Moment, wo öffentlich wahrgenommen wurde, schwule Männer übernehmen Verantwortung. In einer Zeit, in der alle ratlos waren, auch die Medizin, haben wir uns um das Thema gekümmert. Wir haben Prävention geleistet, uns um Kranke gekümmert, Sterbebegleitung gemacht, wir waren bei Beerdigungen dabei. Heute sind wir schon einmal so weit, dass es

eine Wertegemeinschaft gibt. Die haben wir in den 80er Jahren praktiziert. Und wir haben Standards gesetzt, was Prävention angeht, was Pflege angeht, dass nicht Kranke in Altersheime abgeschoben werden mit 30 Jahren.

Was stört Dich am Umgang mit positiven Menschen heute?

Wenn man jemanden kennenlernt, dann muss man ES immer noch sagen. Wenn man's sagt, hat die Gegenseite das Gefühl, Safer Sex ist gefährlich. Dass bei einer erfolgreichen Therapie viele nicht mehr infektiös sind, spielt keine Rolle. Straftechnisch ist bis heute nicht geklärt, ist der Positive immer verpflichtet es zu sagen? Das ist dann das 'überlegene Wissen'. Der wird dann verurteilt. Aber zunächst ist jeder für sich selbst verantwortlich. Wenn ich mich nicht infizieren will, muss ich auf Safer Sex bestehen. Das ist der Knackpunkt. Das finde ich in bestimmten Urteilen nicht wieder.

Deshalb sagt die Deutsche Aids-hilfe: „Die Infektion ist kein Straftatbestand“. Es gibt Ausnahmen natürlich. Gerade in Beziehungen.

Wohingehend hat sich die schwule Szene und deren politische Forderungen verändert?

Wir erleben eine Normalisierung des Schwulseins. Dass wird auch von der breiten Bevölkerung so gesehen. Es liegt an uns, deutlich zu machen, wo Ungleichheit und Diskriminierung heute noch besteht und dies in schlagkräftigen und aussagefähigen Forderungen zu artikulieren.

Nun ja, die typische schwule Szene verschwindet. Die lesbische Szene, die in den 70er, 80er Jahren schon sehr klein war, gibt es so nicht mehr. Meine Generation hat dadurch ein Stück Heimat verloren.<

